

Literatur des Auslandes.

N^o 66.

Berlin, Mittwoch den 1. Juni

1836.

Frankreich.

Die beiden Tage.

Der 20. März 1811 und 1815.

Von dem Grafen Theobald Wolfsh.

Es war am 20. März 1811, als man in Paris einem großen, bedeutungsvollen Ereignisse entgegenharrte. Schon am Abend vorher ward in einer Beilage zum *Moniteur* den Bewohnern der Hauptstadt die offizielle Anzeige gemacht, daß Ihre Majestät die Kaiserin Marie Louise die ersten Geburtswehen empfunden habe. Die Kanonen des Invalidenhauses sollten sofort ihre glückliche Entbindung anzeigen, und zwar sollten hundert Schüsse einen Prinzen, einundzwanzig aber eine Prinzessin verkünden.

Der Morgen war herrlich; die „Sonne von Austerlitz“ erhob sich an einem unbewölkten strahlenden Himmel, als ob sie eben einen neuen Triumph zu beleuchten sich anschickte. Ich befand mich in dem bevölkerlichsten Theile der Straße St. Honoré auf der Höhe von St. Roch; es war zehn Uhr; eine Menge von Fußgängern streifte überall umher, und zahlreiche Equipagen durchkreuzten einander unaufhörlich; um mich her war Alles Lärm und Bewegung. . . . Endlich ertönte der Kanonendonner; auf einmal entstand ein allgemeines Stillschweigen; Vorübergehende, Wagen und Karren, Alles stand auf einmal still, wie von einem Zauber berührt; einige Equipagen, die ihren Weg noch weiter fortsetzen wollten, wurden durch gebieterische und drohende Stimmen gezwungen, Halt zu machen. Alle Krämer und Portiers stürzten zu den Thüren heraus; die Fenster waren mit Köpfen übersät; mit Blitzeschnelle verbreitete sich unter der Menge jene instinktmäßige Aengstlichkeit, die die Vorläuferin aller großen Volksbewegungen, bei denen die Eindrücke der Masse auf die Eindrücke des Einzelnen zurückwirken und die Gewalt derselben unendlich vervielfachen. Auf allen Gesichtern war ein und dasselbe Gefühl, das Gefühl einer ungeduldrigen und ängstlichen Neugier, oder vielmehr einer herzlichen Theilnahme zu lesen.

Unterdessen wiederholte sich der Kanonendonner, die Gemüthsbe-
wegung stieg mit jedem Augenblicke; man zählte mit lauter Stimme, und so wie sich die entscheidende Zahl näherte, vernahm man einen immer heftiger werdenden Widerspruch unter der Menge. — Achtzehn! — Nein, siebzehn. — Zwanzig, einundzwanzig! — Dreiundzwanzig. . . . Kein Zweifel mehr! Ein lebhafter Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ drang mit Einem Male durch die Massen, die bis dahin voller Erwartung stumm und unbeweglich geblieben waren. Das, was unmittelbar unter meinen Augen vorging, wiederholte sich in denselben Augenblicke auf allen Punkten der weiten Hauptstadt; die Luft wiederhallte von dem gewaltigen allseitigen Volksgeschrei; es war, als wenn man das Himmelsgewölbe selbst erschüttern wollte. Man umarmte sich, man wünschte einander Glück, ohne sich gegenseitig zu kennen; man fing an, mit Eifer und Hitze das Ereigniß zu kommentiren, dessen Bedeutung und unersprechbare Folgen zwar nicht von Allen begriffen, aber doch wenigstens geahnt wurden. Der noch immer anhaltende Kanonendonner kündigte Frankreich und Europa an, daß die neue Dynastie begründet und daß die Bestimmung der „großen Nation“ eine Garantie mehr erhalten hätte. Der Wiederhall des friedlichen Kanonenschusses sollte das benachbarte Englische Reich in Schrecken setzen, den Verbannten von Hartwell die letzte Hoffnung rauben und den Mächten des Continents die Ueberzeugung liefern, daß nun die Autorität des Soldaten-Kaisers auch für alle Zukunft gesichert sey.

In der That hatte Napoleon's Stern nie glänzender geleuchtet, als gerade jetzt. Wer hätte wohl damals an der Beständigkeit seines Glückes zweifeln sollen? Alles war ihm nach Wunsch gegangen, und erst in dem vergangenen Jahre hatte er die Tochter eines Römisch-Deutschen Kaisers an den Brautaltar geführt. Nie hatte Napoleon das Gefühl seiner hohen Bestimmung lebhafter empfunden, nie war ihm das Bewußtseyn seiner ganzen Gewalt in kräftigeren und markirteren Zügen vor Augen getreten. An jenem Tage schien er den Anlauf zur allgemeinen Welt Herrschaft zu nehmen, und nun ward ihm ein Sohn geboren, der sein Geschlecht fortpflanzen und seine Werke verewigen sollte!

Das ausgezeichnete Glück des größten Mannes der neueren Zeit hatte dem Nationalstolze geschmeichelt, die edlen Leidenschaften des Volks angeregt und den ehrsüchtigen Träumen der Jugend ein unbegrenztes Feld eröffnet. In den Augen der Menge hatte der Ruhm die Kraft, Alles als legitim zu stempeln und selbst den unterwürdigsten Gehorsam zu abeln. Die kalte, vorsichtige Vernunft und der ernste, uninteressirte

Patriotismus wurden nicht gehört. Ihre Unglücks-Verkündigungen hatten, wenn sie auch schon einmal zu Worte kamen, meist das Schicksal der bekannten Worte der Trojanischen Priesterin. Der Kaiser hatte zu jener Zeit alle wirkliche Kräfte der Nation für sich; die Männer der Bewegung standen auf seiner Seite. Und dies war mehr als genug, um einige Ideologen zum Schweigen zu bringen, die allerdings mit schwacher Stimme zu behaupten wagten, daß es dem System, so fest es auch dem Anschein nach begründet sey, an einer realen Basis fehle, daß der Mißbrauch der materiellen Gewalt gegen die Freiheit des Gedankens und gegen alle moralische Interessen keinen Bestand haben könne; daß die Ideen keinesweges in dem Maße wie die Konstruirten unter die Zucht des passiven Gehorsams zu bringen wären, eine Zucht, die übrigens von selbst ihre drohenden Gefahren habe; daß man endlich in unseren Tagen mit der Gewalt des Schwertes nichts Dauerhaftes gründen könne. . . .

Bereisen wir uns nun nach demselben Tage vier Jahre später, nach dem 20. März 1815.

Die Zeiten hatten sich geändert. Der Kaiser hatte bereits seinen Stern erbleichen sehen, der Reiz war gewichen, die Ideen reiften heran, der Freiheitsdrang erwachte, und seit langer Zeit schon hatte der Bruch zwischen der Nation und seinem militärischen Oberhaupte begonnen. Nachdem er einmal aus seiner Stellung vertrieben worden, hatte er für das Volk aufgehört, der Mann des Schicksals zu seyn. Die Interessen Napoleons waren fortan von denen Frankreichs geschieden, und der auf der Rückkehr aus Elba, von Cannes bis Paris, von einem Glockenthurm zum anderen fliegende Adler verkündete hier nichts weiter, als das Faktum der materiellen Besetzung des Landes.

Am 20. März befand ich mich von acht Uhr Morgens an auf den Straßen. In Paris hatte sich noch gar nichts verändert; nirgends eine neue Gestalt. Nur einige königliche Freiwillige, die von ihren Chefs abgedankt oder von ihnen in aller Eile in der Nacht aufgebrochenen Corps zurückgelassen worden waren, schlichen sich in aller Stille nach ihren Wohnungen. Sie waren unbewaffnet, aber die Lilien, die ihre Uniformen schmückten, verriethen sie der neugierigen übelgesinnten Menge. Ihre unruhige Haltung, ihr eiliger Gang dreuzug hinlänglich, daß die Hauptstadt in die Gewalt eines neuen Herrschers gerathen sey; in der That hatte Rovigo bereits die Verwaltung der Polizei übernommen, und der Kaiser wurde noch im Laufe des Tages erwartet.

Ich nahm den Weg nach den Tuilerien; die Zugänge waren öde und still. Durch schwache Rathgeber hintergangen, durch die Vorsehungen einer ohnmächtigen Partei, die ihm den wahren Zustand Frankreichs verbergen hielt, eingeschlafert und getäuscht, endlich durch seine eigenen Marschälle, Truppen-Chefs und andere hohe Beamten, die sein Vertrauen zu erschleichen gewußt, schändlich verrathen, war der unglückliche Ludwig XVIII. in aller Eile des Nachts aus dem Palaste geflohen, den er vermöge seines Geburtsrechtes eingenommen und den er, nachdem er ihn kaum ein Jahr lang im Besitze gehabt, ohne Widerstand dem kühnen Nebenbuhler überlassen mußte. Es war die bittere Frucht einer reagirenden, engherzigen und zweideutigen Politik, die ihm die von der Declaration von St. Duen so abweichende Einleitung zur Charte in die Feder diktiert hatte. Durch diese Einleitung hatte er sich den Geist der Armee entfremdet und die Mittelklassen, die ihre Interessen gefährdet hielten, weil ihre Gleichheits-Ideen verletzt worden waren, von seinem Thron entfernt. Als König der Emigranten, mußte er selber noch einmal emigriren, um etwas von seinen alten Vorurtheilen, wäre es auch nur das, daß die Monarchie Ludwigs XIV. die beste gewesen, zu vergessen und dagegen etwas Anderes, nicht minder Wichtiges zu erlernen, daß nämlich Herr von B. . . . ganz unfähig sey, das Schicksal einer großen Nation zu lenken.

Unterdessen hatten sich die Straßen, die öffentlichen Plätze und die Boulevards mit einer unzähligen Menge gefüllt, die aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt war und eben so verschiedenartige Gesinnungen zeigte. Die Vorstädte hatten ihre gesammte Bevölkerung ausgesandt, deren fremdartiger, abschreckender Anblick Jedem bekannt ist, der Paris in einer seiner politischen Krisen gesehen hat; die große Masse schien aus ihren Schlupfwinkeln und Klaubnestern hervorgefrochen zu seyn, um einen ihrer Festtage zu feiern. Es waren offenbar Leute aus jener Klasse, die bei derselben ein Ansehen hatten. Was die besser gekleideten und anständiger aussehenden Männer betraf, die der Bürgerschaft oder der begüterten Klasse anzugehören schienen, so war auf ihren Gesichtern eine Mischung unruhiger Neugierde und Niedergeschlagenheit zu lesen, die gegen den ausgelassenen Frohsinn der niederen Bevölkerung auf eine merkwürdige Weise abfiel; alle diese düstern Physiognomien erschienen als eben so viele stillschweigende Pro-